

„Geschichte ist das Arsenal unserer Erfahrungen; man muss sie kennen, um aus ihr bestätigt oder gewarnt zu werden. Das politische Urteil, im entstehen und in seiner Anwendung, ist mit angewiesen auf Vergleiche.“

Eugen Kogon (zitiert im Vorwort zu: Miklós Nyiszli: „Ich war Doktor Mengeles Assistent“)

Welche Botschaften hat die Todesfabrik Auschwitz für unsere Zeit?

„MEDIZIN OHNE MENSCHLICHKEIT“

(Reise-Essay von Dr. Rudolf Völker anlässlich eines Seminares der GAÄD (Gesellschaft Anthroposophischer Ärztinnen und Ärzte in Deutschland), vom 10.-13. März 2022 in Auschwitz)

Wir waren Medizinstudenten, als wir, zwei Hamburger im Alter von 21 Jahren, im Jahre 1985 das erste Mal nach Polen fuhren: in das Land unserer Großväter. Das Land der faschistischen Okkupation ab 1939. Das Land, das nach der Befreiung vom Faschismus unter die Herrschaft des Sowjetkommunismus gekommen war und das sich damals, mit der Solidarnosz-Bewegung und im Zeichen eines tief im katholischen Glauben verwurzelten Widerstandes, heftig gegen diese Diktatur erhob: der Zusammenbruch des Sowjetreiches und die Wiedervereinigung Deutschlands sollten einige Jahre später folgen – aber das konnten wir damals noch nicht ahnen.

Wir begegneten, vierzig Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, einer tiefen Frömmigkeit, den letzten noch deutsch sprechenden Bäuerinnen in Pommern und Schlesien, den aus Ruinen wieder auferstandenen Städten Danzig und Warschau – und den verstörenden Spuren deutscher NS-Ideologie in den ehemaligen Konzentrationslagern Stutthof und Auschwitz. Ich erinnere mich, welche Herausforderung darin lag, sich vierzig Jahre später, in der Sommerhitze über dem endlos weiten Feld in Auschwitz-Birkenau, in die tiefgraue Vergangenheit des Arbeits- und Vernichtungslagers von 1944 zu versetzen. Was damals den entscheidenden Ruck auslöste, waren die beschrifteten Koffer der Häftlinge, die in Auschwitz bis heute in einem Raum aufgestapelt zu sehen sind: Namen, Vornamen, Geburtsdaten, Heimatstädte. Von Hamburg bis Hermannstadt. Die zu bloßen Zahlen ent-lichten, namenlosen Toten bekamen wieder eine Identität – und ein menschliches Gesicht.

Das, was Ida Ehre später „*Kollektivscham*“ nannte (nicht „*Kollektivschuld*“ - ein Begriff, der mehr Unheil stiftet als dass er Unrecht wieder gut macht), diese abgrundtief empfundene Scham von uns Nachgeborenen vor dem Unheil, das hier angerichtet worden war - und das tiefe Bedürfnis, daraus die richtigen „*Lehren*“ zu ziehen, damit sich solches Unglück nicht wiederholt; diese unerbittliche Konfrontation mit der deutschen Vergangenheit: sie lag für mich persönlich also schon einige Jahrzehnte zurück.



Als mich die Einladung der Gesellschaft Anthroposophischer Ärztinnen und Ärzte zu einem Seminar in Auschwitz erreichte, war mein erster Gedanke, dass es sicherlich nur gut sein kann, wenn sich gerade *jetzt*, an diesem geschichtsträchtigen Ort, Menschen zusammenfinden, die im Sinne des Grundsteinspruches (Link zum Grundsteinspruch: [„Menschenseele! Du lebst in den Gliedern...“](#)) durch Erinnern und Besinnen geistige Grundlagen für die Bewältigung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erschaffen. Wie konnte es zu den

Auswüchsen dieser ideologie-getriebenen Vernichtung von Millionen Menschen kommen? Was veranlasste Ärzte, dabei mitzutun? Ärzte standen an der Selektionsrampe, Ärzte organisierten und untersuchten den Tod; das Todesgift Zyklon B, zynischerweise ein Schädlingsbekämpfungsmittel, wurde im Rotkreuz-Fahrzeug durch das Lager zu den Gaskammern transportiert. Wie dürfen wir uns das Seelenleben der hier in einer perfekt organisierten Barbarei organisierenden und organisierten Menschen vorstellen? Was veranlasste aber auch Menschen, *nicht* mitzutun, sondern Widerstand zu leisten?

Wenn es durch ein Kollektiv gedeckt ist, schließen sich viele Menschen dem Bösen an und hinterfragen es nicht („Mitläufertum“). Wer nicht mitläuft, wird mundtot gemacht. Salomon Asch fand in seinem Konformitätsexperiment von 1951 heraus, dass es für ca. 80% der Menschen wichtiger ist, in der Geborgenheit der Gruppe zu verbleiben als sich gegen offenkundigen Unsinn von Inhalten aufzulehnen, die in der Gruppe kursiertenⁱ. Dies gilt für kleine Kollektive ebenso wie für die Mehrheitsgesellschaft („Confirmation Bias“ nennen wir das heute). Wie weit das Mittun im Bösen selbst gegen das eigene Gewissen geführt werden kann, wurde zehn Jahre später in den Versuchen von Stanley Milgram aufgezeigtⁱⁱ.

Aber wie kommt es am Beginn dazu, dass sich einzelne Menschen, die Initiatoren des Grauens, dem Bösen zur Verfügung stellen? (Und warum folgen andere unbeirrbar dem Guten?) Und, da nur wenige Menschen bewusst das Böse suchen (auch viele NS-Täter nicht), sondern eher in Verblendung und Abirrung dem Bösen „auf den Leim gehen“: Was ist „das Gute“? Und wie finden wir es?

Versuch einer Antwort auf die Frage, wie wir das Gute finden können

Wir finden das Gute in uns selbst. Sei es durch die Besinnung auf die Liebes- und Herzenskräfte, die wir erfahren durften und nun in uns tragen, sei es durch die eher auf den Intellekt zielende, unmittelbar einsichtige religiöse „Goldene Regel“, einem anderen nichts zu tun, was wir nicht selbst erfahren möchten. Den Nächsten so zu lieben, wie uns selbst.

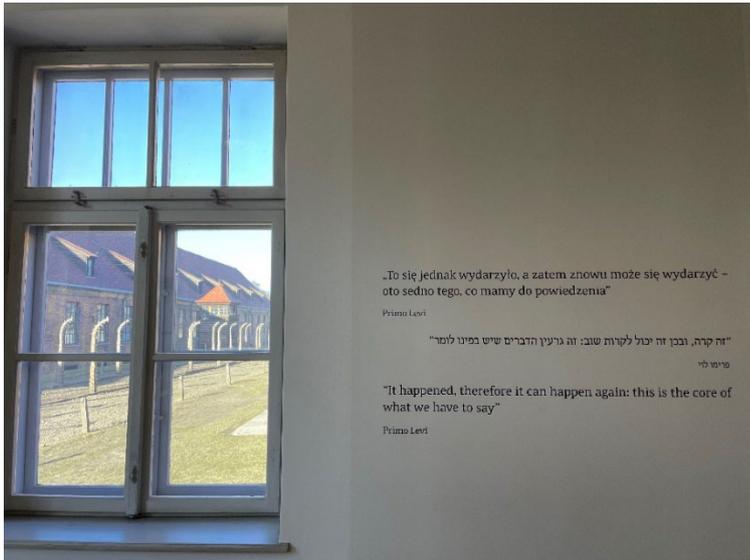
Wir können das Gute aber, wenn wir es nicht in uns selbst finden, auch im Gespräch suchen, im Spiegel des anderen: im Gedankenaustausch.

Deshalb liegt es im Wesen jedweden bösen Totalitarismus, einen solchen offenen Gedankenaustausch im Keim zu ersticken, sich selbst an die Stelle des „Guten“ zu setzen und bestimmte Positionen von vornherein aus dem Diskurs - und letztlich auch aus dem Bereich des nur Denkbaren - zu verbannen. Die Wortführer jeder Epoche finden dazu immer wieder Begriffe, die dann dem Mainstream im Zeitkontext einleuchtend erscheinen: Mit „Vaterlandsverrätern“, „Volksfeinden“, „Kommunisten/Faschisten“, „Konterrevolutionären“, „Verschwörungstheoretikern“ und so weiter kann es keinen Dialog geben. Punkt. Aus. Ende.

Das Gute aber ist dort, wo die Liebe ist. Mit stereotypen Worthülsen und Ausgrenzungen des „Bösen“ können wir dem Guten nicht dienen und der Liebe nicht folgen. Man sieht nur mit dem Herzen gut. Mit dem für das Gegenüber geöffneten Herzen. Ausgrenzung und Verachtung sind die Erkennungsmerkmale des Totalitären. Das Gegenteil der Liebe ist die Angst („*Lieben heißt die Angst verlieren*“, Gerald Jampolsky). Darum nennt Sergej O. Prokofieff die geistige Zentralmacht des Bösen, Ahriman, den „Herrscher der Angst“ und „Fürsten der Lüge“.ⁱⁱⁱ

Wollen wir das Gute finden, sollten wir also unsere Sinne auch schulen in der Wahrnehmung von Angst und Lüge. Und uns schulen. In der Art, wie wir diesen Phänomenen begegnen.

Das polnische Oświęcim wird in den vierziger Jahren von der deutschen Industrie wegen seiner zentralen Verkehrsanbindung im europäischen Eisenbahnnetz als Produktionsstandort geschätzt. Im Laufe des Krieges intensivieren sich die Möglichkeiten für Betriebe wie die IG Farben, hier durch Häftlinge auch an billige Arbeitskräfte zu kommen. Wir müssen uns die SS als eine Organisation vorstellen, die diese Situation wirtschaftlich zu nutzen weiß. Erst mit der Wannsee-Konferenz 1943, auf der die „Endlösung der Judenfrage“ diskutiert und beschlossen wird (das Kriegsglück der deutschen Wehrmacht hat seinen Zenit zu diesem Zeitpunkt bereits überschritten), wird auch die Vernichtung von Menschen mit derselben absolut seelenlos erscheinenden Perfektion in die bereits bestehende Maschinerie eingefügt. Alle Grundlagen dafür waren im Laufe der Zeit, Stück für Stück, geschaffen worden: Ausgrenzung von Menschengruppen aus der „Volksgemeinschaft“, Aufhebung ihres Eigentums, Notlagen durch Kriegseinflüsse. Für den absoluten Wahnsinn, den industriellen Genozid, brauchte die NS-Ideologie am Ende lediglich Menschengruppen ihr Menschentum komplett abzusprechen.



Wir sind es gewohnt, den Nationalsozialismus aus unserer Nachkriegs-Perspektive, im Lichte der monströsen Endzeitverbrechen, zu betrachten und zu beurteilen. Die Deformierung des Seelenlebens des Einzelnen und des Gemeinschaftslebens der Nation begann aber lange davor. Es würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen, darüber zu diskutieren, ob man bis in die Zeiten der Judenprogrome im Zeitalter der Pest zurückgehen muss, wo „die Juden“ als

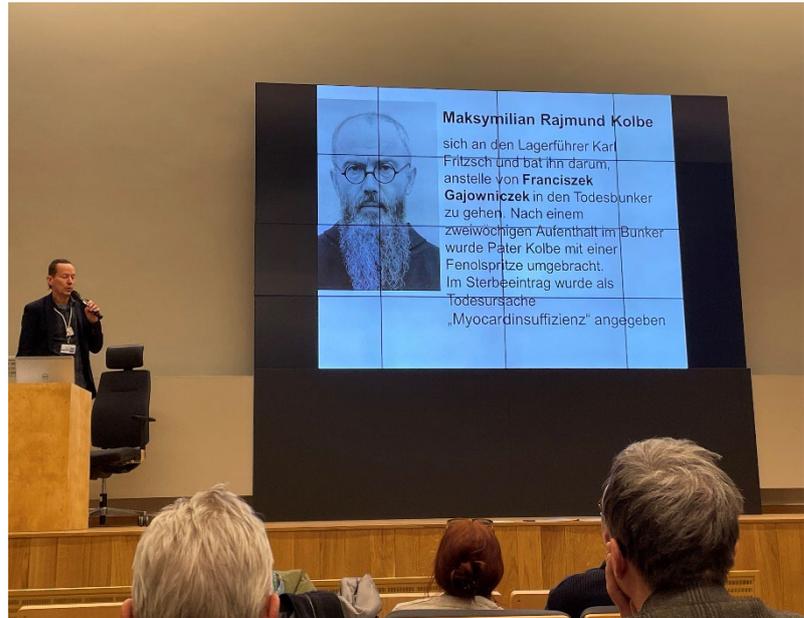
„Brunnenvergifter“ landstrichweise ausgerottet wurden - oder ab wann der NS-Begriff der „Rassenhygiene“ in der Neuzeit wieder absolut toxisch wurde. So toxisch, dass man Menschen mit einem blausäurehaltigen Schädlingsbekämpfungsmittel im Namen der Hygiene und unter dem Vorwand der „Entlausung und Desinfektion“ massenweise in einen langsamen und qualvollen Tod schickte.



Ödön von Hörváth beschreibt 1937 in seinem dystopischen Roman „Jugend ohne Gott“ das „Zeitalter der Fische“ („da wird die Seele des Menschen unbeweglich wie das Antlitz eines Fisches!“); er beschreibt einen Lehrer, der sich vor dem kalten Blick einiger seiner Schüler gruselt und in einen Abgrund von Verfolgung gerät, als er sich dem entgegen stellt – eine überaus hellsichtige Wahrnehmung der künftigen Täter: ein Schüler tötet einen Mitschüler, einzig und allein aus dem Grund, weil er sehen möchte, wie es ist, wenn einer stirbt.

Psychoanatomie der Täter

Peter Selg kommt das Verdienst zu, seit vielen Jahren in freundschaftlicher Verbundenheit und enger Zusammenarbeit mit dem polnischen Historiker Krzysztof Antończyk, dem Leiter des Digital Repository der Erinnerungsstätte Auschwitz-Birkenau, Grundlagen geschaffen zu haben zu einem differenzierten und differenzierenden Blick auf die Menschen, die in dem polnischen Oświęcim unter deutscher Herrschaft aus allen geistigen Richtungen und aus allen irdischen Himmelsrichtungen zusammengeführt wurden.



Krzysztof Antończyk

In den wenigen Tagen, die wir hier zusammen kommen, schauen wir exemplarisch auf die Biografien von Lagerinsassen und so unterschiedlichen Ärzten wie dem berüchtigten Dr. Mengele, dem „typischen“ KZ-Arzt in der Wahrnehmung des Nachkriegs-Deutschland; wir schauen auf seinen Adjutanten, den ungarischen Häftling und Arzt Miklós Nyiszli, der in einer prekären Zwangslage als Häftling zu Mengele stößt, direkt neben der Gaskammer einquartiert wird und für Mengele Leichen seziiert und die Ergebnisse seiner Untersuchungen nach Berlin weiterleitet^{iv}.

Wir schauen auf Mengeles Chef, den Leiter aller SS-Ärzte in Auschwitz, Standortarzt Dr. med. Eduard Wirths und seinen Arztschreiber Hermann Langbein. Wirths ist glühender Nationalsozialist und überzeugter Antisemit, aber dennoch eben auch von Grund auf ein echter Arzt mit dem Willen zum Helfen und Heilen. Sein Arztschreiber Hermann Langbein (als österreichischer Kommunist in Haft gekommen) weiß das und bringt Wirths im Laufe der Zeit in immer gewagteren Dialogen zu Zugeständnissen, Versetzungen von allzu willfährigen Psychopathen, Schutzbefehlen gegenüber Widerständlern wie der Krankenschwester Maria Stromberger, die sich aus freiem Entschluss in diese Hölle hat versetzen lassen, im festen Willen, hier „vielleicht helfen“ zu können. Sie tut es, fliegt mehrfach auf, wird gedeckt, überlebt Auschwitz wie durch ein Wunder – und wird nach dem Kriege nie wieder als Krankenschwester arbeiten, weil sie, wie sie sagt, „*alle Liebeskräfte in Auschwitz aufgebraucht*“ hat. Widerständler haben ausgerechnet, dass die Aktionen von Wirths im Laufe der Zeit ca. 90.000 Menschen das Leben gerettet haben. Wie in einem „Tanz auf dem Vulkan“, in oft bühnenreifen Dialogen und unter hohem persönlichen Eigenrisiko hat Langbein immer wieder viele dieser Aktionen angestoßen. Ahnt Wirths, dass er mit dem ihm schon aus Dachau bekannten Langbein einen der umtriebigen Köpfe des Widerstands in Auschwitz zu seinem persönlichen Adlatus gemacht hat?

Wirths selbst müssen wir uns wohl als einen zerrissenen und am Ende gebrochenen Menschen vorstellen. Er stellt sich nach dem Krieg und begeht Selbstmord, noch in der Untersuchungshaft. Im Konzentrationslager jedoch folgt er seinen Überzeugungen: „Sehen Sie denn nicht, dass diese Menschen anders sind als Sie?“ fragt Wirths die französische Häftlingsärztin Adélaïde Hautval im Hinblick auf die jüdischen Häftlinge. Hautvals Résistance begann damit, dass sie sich im deutsch besetzten Frankreich aus Solidarität einen Judenstern an ihre Kleidung genäht hatte. Man musste sich damals gut überlegen, wie weit man geht (- und es ist immer gut, sich zu überlegen, wie weit man geht; auch heute). Sie kommt damals in Haft, landet in Auschwitz: „Hier sind viele Menschen anders als ich,“ erwidert Hautval dem SS-Arzt: „Sie zum Beispiel!“ - Die standhafte Frau überlebt auch diesen Affront. Er bedeutet zwar das Ende der Zusammenarbeit mit Wirths. Aber: Wirths lässt sie versetzen. Beide überleben. Beide beenden ihr Leben nach dem Krieg durch Suizid.

Was für ein Unterschied zu den in ganz unterschiedlicher Weise deformierten und vom Bösen geradezu magisch besessenen Charakteren wie Dr. Josef Mengele oder Dr. Carl Clauberg, welche die nur hier am „Anus mundi“ vorstellbaren Möglichkeiten des Lagers nutzen, um menschenverachtende und sadistische Experimente in einer ihnen eigenen Art „Wissenschaft“ durchzuführen. Experimente, an denen teilzunehmen sich die kommunistische Häftlingsärztin Hautval in beiden Fällen strikt verweigert! Mengele sucht sich Kinder an der Selektionsrampe aus, bringt sie im eigenen Wagen zu seinen Versuchen in Birkenau, während Clauberg seine Krebs- und Sterilisationsstudien im Stammlager an Hunderten von Frauen durchführt, die er in eine absolut ausgelieferte Lage gebracht hat und die er mit nicht unbeträchtlichem Pascha-Stolz als seine persönliche Verfügungsmasse betrachtet. Die Fruchtbarkeit der Arier möchte er steigern - und die Unfruchtbarkeit der nicht gewünschten Bevölkerung. Er versucht auch nach dem Krieg noch, seine unmenschlichen Sterilisationsexperimente in den Schein objektiver Wissenschaft einzureihen.

Oder, ganz anderes, die bizarr-unbeteiligte Banalität eines Professor Johann Paul Kremer aus Münster, dessen Tagebuch in Auschwitz schwelgend die Annehmlichkeiten des Frühstückes „mit köstlicher Pfirsichmarmelade“ preist, bevor er lakonisch einträgt: „Danach stundenlang Dienst an der Selektionsrampe“. Keinerlei Seelenregung, nirgends.



Und dann ist da noch Ludwik Fleck; Arzt, Mikrobiologe und Erkenntnistheoretiker aus dem österreichisch-ungarischen, später polnischen Lemberg, dessen philosophisches Hauptwerk „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ erst nach seinem Tod (1961 in Israel) zum Durchbruch gelangt. Lemberg wird zu Beginn des zweiten Weltkrieges durch die Sowjetunion annektiert, Fleck wird zum Direktor des Städtischen Hygiene-Instituts ernannt. Mit der deutschen Besetzung Lembergs 1941 verliert er als Jude alle Positionen und wird ins

Ghetto deportiert, wo er aber seine Forschungen über das Fleckfieber weiter betreibt und einen Impfstoff dagegen entwickelt. Nach seiner Deportation in das KZ Auschwitz erkrankt er selbst am Fleckfieber („*Die Epidemie der Juden*“, so bezeichnet es die nationalsozialistische Führung. Das Verstecken geflüchteter Juden steht im besetzten Polen unter Todesstrafe, aus „*hygienischen Gründen*“). Fleck muss als Häftling in Auschwitz die schwere körperliche Lagerarbeit mit verrichten, wird von einem nationalistisch gesinnten Mitgefangenen schwer misshandelt und halb tot in das Lager-Krankenhaus eingeliefert. Nach seiner Genesung arbeitet er wieder als Mediziner im Lager, wird später nach Buchenwald deportiert und nach dem Krieg zum international hoch angesehenen polnischen Forscher, der neben seiner medizinischen Arbeit auch an seinen erkenntnistheoretischen Forschungen weiter arbeitet und die Idee des „Denkkollektivs“ entwickelt: Erkenntnis als soziales Phänomen in einer Gruppe von Menschen, die sich über den erforschten Gegenstand austauschen und gegenseitig korrigieren. Zur Erkenntnis gelangen wir nicht lediglich durch die Beobachtungen eines (forschenden) Subjektes über ein (erforschtes) Objekt, sondern Wissenschaft ist ein Erkenntnisprozess, in dem Fleck als dritten Faktor den Austausch zwischen Menschen definiert, die in gedanklicher Wechselwirkung miteinander stehen. - Was sagt uns das heute?



Block 10

Wir gehen, in kleinen Gruppen, in den Mediziner-Block 10, wo Fleck nach seinem Aufenthalt im Lager-Krankenhaus arbeitete, wo später, von April 1943 bis Mai 1944 Clauberg seine Experimente an den überwiegend jüdischen Frauen durchführte, die er im Obergeschoss wie Leibeigene hält und die in ihren dreistöckigen Holzbetten in zwei Sälen auf ihre Verwendung warten. Die Räume sind der Öffentlichkeit heute nicht allgemein zugänglich, die Fenster zum gemeinsamen Hof mit Block 11, dem Gerichtsblock, damals wie heute, mit Holzbrettern vernagelt: man konnte dort die Exekutionen im Hof wohl hören, aber nicht sehen. Wir können sie heute weder sehen noch hören. Aber nachfühlen. Wenn man sich darauf einlassen kann. Wenn man sich, vor Ort, oder später, darauf einlassen will. Theodor Adorno's Äußerung „*Nach Auschwitz noch ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch*“ ist ein tragisches Missverständnis: die Frauen hier haben, berichtet Krysztof, gegen ihre Entmenschlichung angesungen. Nachts, wenn die SS weg war. Ob sie es hören, wenn wir hier, an sie gerichtet, im Geiste jenseits von Zeit und Raum, singen? Oder singen wir, im Hier und Jetzt, nur für uns, gegen das Grauen der Begegnung mit diesem irrsinnigen Ort? Einige von uns jedenfalls singen, tief berührt und in sich gekehrt, meditativ, aber gemeinsam. Ich auch.

Shalom alechem.

„So lang du den Schmerz erfühlest,
Der mich meidet,
Ist Christus unerkant
Im Weltenwesen wirkend.
Denn schwach nur bleibt der Geist,
Wenn er allein im eignen Leibe
Des Leidesfühlers mächtig ist.“

Rudolf Steiner, „Samariterkurs“, Dornach,
13.-16.08.1914



Angesichts des absolut Bösen gab es in
Auschwitz vier Möglichkeiten für die
Menschen, die es hierhin verschlagen
hatte:

1. Sich radikal dagegen stellen (und
gleich exekutiert werden).
2. Nur zum Schein mittun und
insgeheim Widerstand leisten.
3. Mit tun.
4. Übereifrig mittun. Das Schreckliche
durch eigenes Zutun noch
schrecklicher machen.

Ich denke, diese vier Möglichkeiten
gelten. Immer.

Am Anfang war der Gedanke

Alles, was entsteht und sich
manifestiert, wurde zunächst gedacht.
Wir erschrecken vor der
augenscheinlichen Monströsität von
Auschwitz. Aber die Art dieses



Denkens deutet sich viel früher an: Robert Koch, nach dem bis heute ein Institut in Deutschland benannt ist (bizarrerweise, interessanterweise, ist es bis heute nach ihm benannt, in einem Land, in dem die *political correctness* zu allen möglichen Umbenennungen geführt hat), Robert Koch ist verantwortlich für tödliche medizinische Versuche an in Lagern internierten Schwarzen in Afrika vor dem ersten Weltkrieg. Koch hat viele Schüler. Claus Schilling (von den Lagerhäftlingen „Blut-Schilling“ genannt), einer der Schüler Kochs, steigt in Dachau 1942 als über 70-jähriger noch einmal ein in die Malaria-Forschung und experimentiert an über 1000 Häftlingen, vielfach mit tödlichem Ausgang.

Mengele hingegen ist sehr jung, als er aufsteigt auf den Olymp absoluter Macht. Es liegt im Wesen von totalitären Regimen, sehr jungen Menschen Führungsrollen anzubieten. Junge Menschen sind (ver)führbar und formbar. Und überwiegend loyal gegenüber demjenigen, der sie gefördert hat. Es erstaunt mitunter bis heute, wie jung (und scheinbar unbedarft) einige Menschen in Führungsrollen stehen. Und dort für andere wirksam werden. Es lohnt sich stets, zu schauen, wer sie so früh dahin gestellt hat.

„Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte“ – dieses Zitat des österreichisch-amerikanischen Psychiaters und Neurologen Leo Alexander, der im Nürnberger Ärzteprozess 1946 als Sachverständiger die Gründe dafür suchte, wie es zu den Medizinverbrechen der NS-Zeit kommen konnte, wurde gewählt für eine Dokumentation über die Charité im Nationalsozialismus und die Gefährdungen der modernen Medizin: „Es begann mit der Akzeptanz der Einstellung, dass es bestimmte Leben gebe, die es nicht wert seien, gelebt zu werden. Diese Einstellung umfasste in ihrer frühen Ausprägung die ernsthaft und chronisch Kranken. Allmählich wurde der Kreis derjenigen, die in diese Kategorie einbezogen wurden, ausgeweitet auf die sozial Unproduktiven, die ideologisch Unerwünschten, die rassistisch Unerwünschten.“^v

Achte auf Deine Gedanken – denn sie werden Worte.
Achte auf Deine Worte, denn sie werden Handlungen.
Achte auf Deine Handlungen, denn sie werden Gewohnheiten.
Achte auf Deine Gewohnheiten, denn sie werden Dein Charakter.
Achte auf Deinen Charakter, denn er wird Dein Schicksal.

Menschheits-Weisheit (im Laufe der Zeit verschiedenen Quellen zugeschrieben)

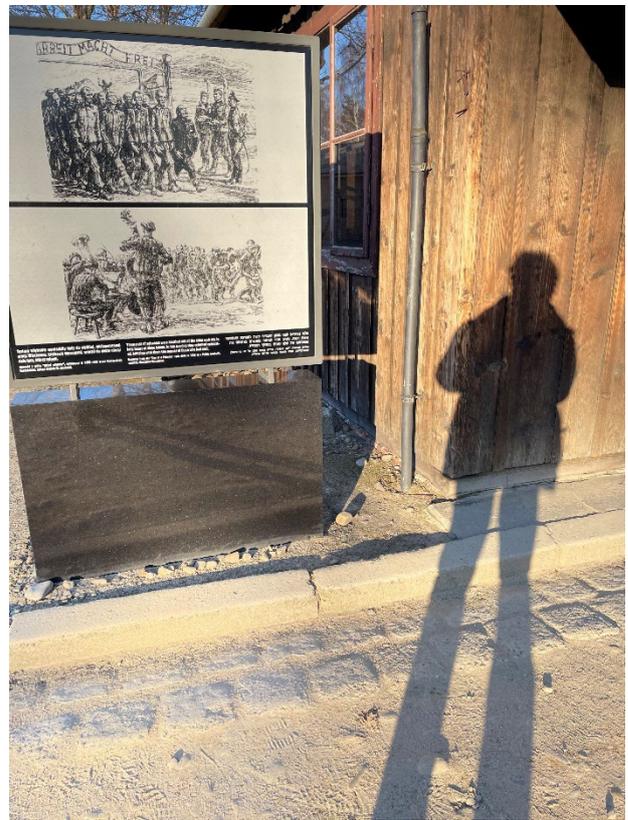
„Zwischen Hölle und Irrenhaus“

Wie macht man Tausende Menschen gleichzeitig gefügig? Wie verhindert man Erhebungen? Androhung und Exekution von drakonischen Strafen, Willkür und Hohn („Arbeit macht frei!“) macht aus vielen Menschen in kurzer Zeit willfähige Opfer ohne Oppositionswillen.

Es ist aber auch ein Herrschafts-Prinzip des Lagers, Häftlinge zu Mittätern zu machen. Mit einer



vergleichsweise humanen Schlafstatt im Einzelzimmer privilegierte „Block-Älteste“ wachen nachts über die anderen, „Kapos“ tagsüber über Mit-Häftlinge, die in der Hierarchie untergeben sind. Die Aufhebung jeglicher Solidarität unter den Häftlingen durch den Sozialdarwinismus, der das tägliche Überleben, den Kampf um ein Stück Brot, um erträgliches Schuhwerk, einen Sitzplatz am Ofen bei minus 28 Grad zur ständigen Herausforderung macht, das Leben „zwischen Hölle und Irrenhaus“ (Hautval): es soll die Menschen brechen. Und es bricht viele.



Aber nicht alle. Warum nicht? Es gibt Zeiten, in denen man das absolut Böse nicht besiegen kann – aber man kann sich ihm in Detail entgegen stellen. Hautval wird von ihren Mithäftlingen gedeckt - als sie sich wieder einmal weit vorgelehnt hat und sich am 16. August



1943 in der Politischen Abteilung melden soll (der Lager-Gestapo - ein Todesurteil). Es wird ihr von Mitgefangenen ein Schlafmittel verabreicht und sie wird versteckt. Unfassbar in einem Lager, das zwar sowohl industriell als auch willkürlich mordet, aber doch alles minutiös erfasst und dokumentiert. Todesursachen werden kaschiert, gefälscht - aber dokumentiert. Es gibt für die Häftlinge kaum Medikamente – aber Listen und Akten. Die Schreiber haben zu tun.

Für die SS gibt es ein hochmodernes Lazarett. Es wird aber erst im Herbst 1944 fertiggestellt und ist nur einen Monat lang in Betrieb - dann wird das Lager vor der anrückenden Roten Armee geräumt. Mitsamt den großen Plänen, die man für seine Erweiterung noch hatte.

Es ist fast schon Mitternacht, in der Nacht um 13. März 2022. Mein Freund Thini-á (Indio-Schamane vom Stamm der Fulni-ô im Nordosten Brasiliens) ruft mich an, über Whatsapp: „*Cacique: Como vai? Wo bist Du? Wie geht es Dir? Was ist mit dem Krieg in Europa?*“ - Er hatte plötzlich ein unruhiges Gefühl und macht sich Sorgen um mich. Ich bin wirklich gerührt. „*Ich bin näher am Krieg, als Du denkst: Bis zur Grenze der Ukraine sind es von hier aus noch 200 Kilometer. Auf dem Flughafen und in der Stadt Krakau gibt es viele Flüchtlinge - und man sieht überall viele junge US-Soldaten. Sonst ist es hier ruhig. Es geht mir gut.*“



Foto: Auf dem Weg aus der Ukraine nach Italien: Flüchtlinge am Flughafen von Krakau

Thini-á und ich kennen uns seit zehn Jahren. Ich habe seine Vorträge in Österreich und Deutschland aus dem brasilianischen Portugiesisch ins Deutsche übersetzt. Ich habe Portugiesisch im Alter von 27 Jahren erlernt (weil ich in einem anthroposophisch orientierten Armen-Ambulatório in einer ziemlich unanthroposophischen brasilianischen Favela arbeitete), er hat die Sprache mit 15 erlernt, nachdem sein Vater und viele seiner Geschwister in einem rassistisch motivierten Massaker getötet worden waren. Deutschland hat kein Alleinstellungsmerkmal für barbarische Metzereien. Bis 1945 hatte es nur das Alleinstellungsmerkmal für deren industrialisiert-organisierte Ausführung.

Thini-á hat mich beeindruckt, weil er sich nach dem Genozid nicht in Hass und Rachedenken geflüchtet hat (dies vereint ihn mit zahlreichen Überlebenden der Konzentrationslager. Vielleicht ist die lebens- und menschenbejahende Grundeinstellung eine gute Voraussetzung dafür, derartige Tragödien zu überleben und danach weiter leben zu können). Statt angesichts des Verlustes fast seiner gesamten Familie in Gram und Wut und post-traumatischen Störungen zu versinken, wollte Thini-á wissen, wer und wie „der weiße Mann“ ist, hat dessen Sprache gelernt und in seinen Städten gelebt. So sind wir uns begegnet. Es ist mir eine tief empfundene Ehre, Patenonkel seines jetzt dreijährigen Sohnes zu sein. Ich erzähle ihm von Auschwitz. Er weiß davon. Dass ich im Nachfühlen des Lebens von Maria Stromberger und Hermann Langbein in der Nacht zuvor einen Weinkrampf bekommen habe, erwähne ich nicht: Was für Menschen-Schicksale!^{vi} Und doch bleibt *jedes* Leben, auch das ihre (- auch Deines oder meines): unvollkommen, fragmentarisch. Eine Möglichkeit. Eine Bewährungsprobe. Ob bestanden oder nicht – wer will

darüber urteilen? Wir sollten es noch nicht einmal versuchen, darüber zu urteilen! Denn: wer sind wir? Suchende. Tastende. Gut nur so lange, so lange wir suchen. Auf dem Weg zur Hybris, sobald wir meinen, gefunden zu haben... und zu verkünden.
So denke ich. Jedenfalls.

- „Du klingst stark. Ich bin beruhigt“, sagt Thini-á. Wir verabschieden uns. Eine Umarmung im Geiste. Die indigene Bevölkerung Amerikas hat seit fünfhundert Jahren miterleben müssen, wie ihre Kultur zerstört wurde und wie Fremde ihren Raum einnahmen: physisch, aber auch geistig. Ganze Stämme haben in der Folge beschlossen, auszusterben - und haben das auch durch Verzicht auf Nachwuchs umgesetzt ^{vii} Andere haben sich angepasst - oder sind untergegangen. Einige widerstehen bis heute - und ziehen sich immer tiefer in den immer noch vorhandenen, wenn auch schwindenden Urwald zurück. Die Fulni-ô führen ein Doppelleben. Neun Monate im Jahr leben sie wie andere Brasilianer im elektrifizierten Dorf als Katholiken. Drei Monate im Jahr ohne Strom in Hütten im Retreat. Seit Jahrhunderten. In steter und lebendiger Zwiesprache mit ihren Verstorbenen. Und im Gespür für Freunde, 11.000 Kilometer weit entfernt. Die uns geläufige Dualität von „Geist und Materie“ liegt in der indigenen Welt nicht so weit auseinander: „Geist ist niemals ohne Materie, Materie niemals ohne Geist“ ist dort gelebter Alltag. Ich habe beschlossen, mich inspirieren zu lassen, wie man nicht untergeht. Auch wenn die Welt, in der wir gerade leben, untergeht.

Auschwitz - eine Metamorphose

Eineinhalb Millionen Menschen verließen ihr irdisches Leben, nach bisweilen langer Odyssee, gefangen im Lager von Auschwitz. Das ist das Vermächtnis dieses grausigen Ortes. Aber der Ort wirkt nicht so grausig - auf den ersten Blick, heute. Hasen und Rehe ziehen über das Gelände in Birkenau; wie ein Krankenhaus-Bau wirken die Rotklinker-Baracken im Stammlager Auschwitz - wenn man erst einmal am Stacheldraht-Zaun vorbei ist.



Eineinhalb Millionen Menschen pro Jahr haben hier der Vergangenheit einen Besuch abgestattet, unzählige Gebete gesprochen, Tränen vergossen, die Herzen bewegt. Staatspräsidenten sind hier gewesen. Abgekämpfte Rotarmisten
1945, blutjunge und unbedarfte amerikanische GIs 2022. FDJ-Jugendgruppen vor 1990.

Hamburger Studenten. Japanische Touristen. Krysztof hat einen indigenen Freund aus Kanada, der hier vor den Ruinen der Krematorien Rituale mit seiner Pfeife abgehalten hat, eine ehemalige KZ-Insassin hat bei ihrer Wiederkehr ins Lager eine Zigarette geraucht und auf die Frage, ob man das hier denn dürfe, geantwortet: „Das haben wir Häftlinge hier immer getan. Warum sollte ich es heute nicht tun?“

Der Länderpavillon Österreichs (die Nationen unterhalten hier Landes-Ausstellungen) stand 1985 noch unter dem in großen Lettern im Eingangsbereich angebrachten Motto: „*Österreich – erstes Opfer des deutschen Nationalsozialismus*“. (Ich hatte damals Anmerkungen dazu). Am 4. Oktober 2021 wurde der Pavillon neu eröffnet. Heute ist man näher an der Wahrheit, ist sich der Rolle des Faschismus vor und nach 1938 im eigenen Lande klarer bewusst – und hat die Ausstellung entsprechend geändert. Auschwitz verändert. Auch sich selbst.

Auschwitz hat eine Botschaft: Es zeigt, wohin Ausgrenzung, Hass und Ent-Menschlichung schlussendlich führen. Es ist zu spüren, dass an diesem Ort eine Auseinandersetzung mit dem Bösen stattgefunden hat und tagtäglich stattfindet. Auschwitz hat eine Aufgabe: Toleranz und menschliche Werte anzumahnen.

Um es mit dem Arzt und Erkenntnistheoretiker Ludwik Fleck zu sagen:
„Respekt vor der Erkenntnis. Respekt vor dem Andersdenkenden. Respekt vor den Folgen des eigenen Denkens.“

Ich betrachte nachdenklich die letzten zwei Jahre. Können wir vor den Toten bestehen?

Eigentlich ist das unsere Aufgabe. So fühle und so denke ich. Jedenfalls.

„...ein Rechtsstaat bleibt nicht unbedingt ein Rechtsstaat, und seine Bewohner können ihre Vorstellungen und Absichten jederzeit über den Haufen werfen und es sich anders überlegen.“

Ruth Klüger (1931-2020), inhaftiert in Auschwitz-Birkenau 1944

Darf man vergleichen? Muss man es gar? Vergleichen heißt nicht „gleichsetzen“. Vergleichen heißt vergleichen: Unterschiede und Gemeinsamkeiten untersuchen – und Schlüsse daraus ziehen. Eugen Kogon, christlicher KZ-Häftling in Buchenwald, Publizist („Der SS-Staat“) und einer der Gründerväter der Bundesrepublik und der europäischen Einigung: er bestand darauf. Siehe seine Aussage am Beginn dieses Textes.

Dieser Text ist kein offizieller Seminarbericht der GAÄD. Er ist ein subjektiver Reisebericht eines Teilnehmers des Seminars, der sich angesichts der Ereignisse der Neuzeit immer wieder besinnt auf das Lied, das ihn seit seiner Jugend begleitet, das „Lied der Weißen Rose“, des jüdischen Dichters Friedrich Gundolf:

„Schließ Aug und Ohr für eine Weil
vor dem Getös der Zeit.
Du heilst es nicht und Du hast kein Heil
Bevor Dein Herz sich weicht.

Dein Amt ist Hüten, Harren und Sehen
Im Tag die Ewigkeit
Du bist auch so im Weltgeschehen
Gefangen und befreit.

Die Stunde kommt, wo man Dich braucht
Dann sei Du ganz bereit.
Und in das Feuer, das verraucht
Wirf Dich als letztes Scheit.“

„Glücklicherweise werden einige Menschen mit einem spirituellen Immunsystem geboren, das früher oder später die illusorische Weltsicht, die ihnen von Geburt an durch soziale Konditionierung aufgepropft wurde, zurückweist. Sie beginnen zu spüren, dass etwas nicht stimmt und beginnen nach Antworten zu suchen. Inneres Wissen und äußere anomale Erfahrungen zeigen ihnen eine Seite der Realität, die anderen verborgen bleibt, und so beginnt ihre Reise des Erwachens. Jeder Schritt auf dieser Reise besteht darin, dem Herzen zu folgen, nicht der Masse - und sich für Kenntnis statt für die Schleier der Ignoranz zu entscheiden.“

Henri Bergson (1859-1941)



Foto: amerikanische GIs auf dem Weg vom Stammlager Auschwitz nach Auschwitz II-Birkenau

-
- i Lea Göppert: Konformität und Gruppendruck. Die Aktualität des Asch-Experiments, 2017
 - ii Goddemeyer, Christof: Stanley Milgram: Gehorsam gegenüber Autorität, Ärzteblatt 8/2008, p. 359
 - iii Peter Selg: Die Zukunft Ahrimans und das „Erwachen der Seelen“, p.13. Verlag am Goetheanum
 - iv Miklós Nyszli: Ich war Doktor Mengeles Assistent, Dietz Verlag Berlin
 - v Judith Hahn (Hg.): „Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte“. Die Charité im Nationalsozialismus und die Gefährdungen der modernen Medizin. Schwabe Verlag.
 - vi Hermann Langbein: Menschen in Auschwitz. Fischer Verlag
 - vii Andreas Suchantke: Der Kontinent der Kolibris. Verlag Freies Geistesleben